Ein Dichter hat's faustdick hinter den Ohren

Der Lyriker Jan Wagner kennt das Land, wo die Zucchini blühn

Eine Zucchini und ein Strohhut. Mehr braucht es manchmal nicht, damit Jan Wagner ein Gedicht schreibt. Der 1971 in Hamburg geborene Lyriker und Büchner-Preisträger des Jahres 2017 gilt als eine der wichtigsten Stimmen der deutschen Gegenwartsliteratur. Mit seinem Gedichtband „Regentonnenvariationen" erhielt 2015 erstmals ein Lyriktitel den Preis der Leipziger Buchmesse. Seit 1995 lebt der äußerlich unscheinbar Wirkende in Berlin. Dunkles, leicht zerzaustes Haar, eine schlichte Brille, Bartstoppeln. Er redet leise, fast beiläufig, und doch hört man sofort hin. Wagner ist kein Autor, der in den großen, weltbewegenden Themen nach Poesie sucht. Stattdessen findet er sie in den unscheinbarsten Dingen, im Banalen, das er verwandelt. „Alles kann zum Gedicht werden, das ist das Herrliche am Schreiben", sagt er. Diese Haltung zeigt er nicht nur in seinen Texten, sondern auch in seiner Arbeitsweise. Während viele Dichterinnen und Dichter längst digital schreiben, vertraut Wagner bis heute auf sein Notizbuch und einen schwarzen Kugelschreiber. Später tippt er seine Entwürfe ab, „gelegentlich aber auch mit einer mir ans Herz gewachsenen Remington-Schreibmaschine, einem Geschenk meiner Großtante Elisabeth". Er selbst bezeichnet sich als „arg hinterherhinkend", in technischer Hinsicht. Und doch schafft dieser Lyriker es, gerade in dieser analogen Ruhe Gedichte entstehen zu lassen, die die Leser berühren und bewegen. „Sehr analog", sagt er über sich selbst, „im Grunde immer noch auf Brieftaubenniveau."

Der Weg in die Literatur begann für Wagner früh. „Ich habe immer viel gelesen, wurde auch von frühester Kindheit an von meinen Eltern, die eine große Bibliothek haben, ermuntert zu lesen." In der elterlichen Bibliothek fand er alles, was das junge Leseglück begehrt. Die Mutter, Französischlehrerin, gab ihm Rimbaud und Baudelaire. „Als Jugendlicher hatte ich zudem einen Englischlehrer, der ein Poesie-Begeisterter war und mich Shakespeare, Blake und viele andere lieben lehrte, keineswegs als Schulstoff, sondern als große Poesie", erzählt er. „Nur bei der Lyrik machte ich diese verblüffende und sehr bezeichnende Erfahrung, dass ich gleichzeitig berauscht war und so klar zu sehen glaubte wie nie zuvor." Als Jugendlicher setzte er sich als Ziel, herauszufinden, wie diese „Magie zweiter Hand" funktioniert.

Heute ist Wagner überzeugt: „Poesie und lyrisches Erleben sind grundsätzliche Dinge, existenzielle Konstanten, niemandem fremd, schlechterdings überlebensnotwendig." Gerade Jugendlichen, so meint er, müsse man nur den verspielten, kindlichen Zugang zur Sprache wieder ermöglichen und „Vorurteile gegenüber dem Gedicht abbauen". Viele entdecken diesen Zugang unerwartet wieder, etwa bei seinen Lesungen. „Wenn Menschen auf mich zukommen und sagen, sie seien nur hier, weil es geregnet oder ihr Partner sie mitgeschleppt habe, sie selber aber hätten seit der Sonettquälerei ihrer Schulzeit rein gar nichts mehr mit Lyrik zu tun gehabt, würden nun aber merken, dass es sie im Innersten berührt und verstört und erheitert, und folglich wieder zu lesen beginnen", berichtet Wagner, solche Momente ermuntern ihn doch sehr.

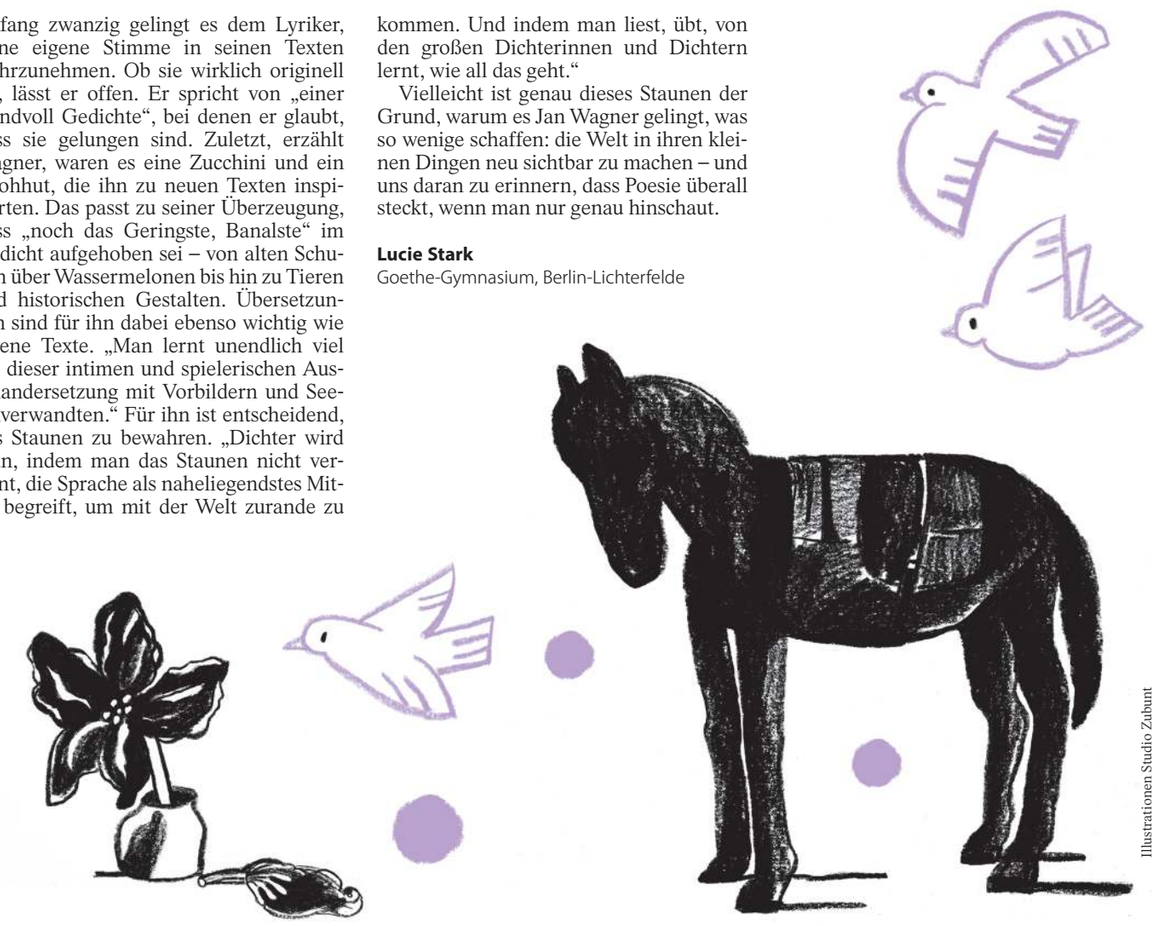
Auch im Rap sieht er eine Verwandtschaft zur Lyrik. Zwar sei er kein Experte, doch er kenne „gewitzte, akrobatische Rap-Texte" wie die der „Absolute Beginner". Moderne Ausdrucksformen sieht Wagner nicht als Gegensatz, sondern als Verwandtschaft. „Entfernte Cousins oder Cousinen, die bei Kirschkuchen und Eierlikör durchaus ein paar schöne gemeinsame Stunden verleben können."

Dass man ihn als „Goethe der Gegenwart" bezeichnet, weist er entschieden zurück. „Auf keinen Fall, das wäre anmaßend." Goethe bewundert er dennoch: „Die ‚Römischen Elegien' sind ein Wunder." Dennoch „kann man nur staunen über diesen Menschen, dieses Leben, die Energie und das Ergebnis all dessen", erwidert Wagner auf den Vergleich mit Goethe. „Vermutlich war die Dichtung immer schon ein Vergnügen und eine Kunst für einen Bruchteil der Menschheit, zu Goethes Zeiten wie zu unseren, aber das mindert nicht ihre grundsätzliche Bedeutung als vielleicht beglückendstes Instrument der Erkenntnis."

Zu Beginn seiner Lyrikerkarriere habe er Nachahmungen von Trakl, Benn, Keats geschrieben, „unerträgliche Imitationen". „Anfangs habe ich, wie wohl die meisten Schriftsteller, meine Vorbilder kopiert." Dies gehöre wohl dazu. Für ihn sei es ein „grundlegendes Paradox, dass man nur durch das Nachahmen fremder Stimmen eine eigene Stimme entwickelt". Erst mit Anfang zwanzig gelingt es dem Lyriker, seine eigene Stimme in seinen Texten wahrzunehmen. Ob sie wirklich originell sei, lässt er offen. Er spricht von „einer Handvoll Gedichte", bei denen er glaubt, dass sie gelungen sind. Zuletzt, erzählt Wagner, waren es eine Zucchini und ein Strohhut, die ihn zu neuen Texten inspirierten. Das passt zu seiner Überzeugung, dass „noch das Geringste, Banalste" im Gedicht aufgehoben sei – von alten Schuhen über Wassermelonen bis hin zu Tieren und historischen Gestalten. Übersetzungen sind für ihn dabei ebenso wichtig wie eigene Texte. „Man lernt unendlich viel bei dieser intimen und spielerischen Auseinandersetzung mit Vorbildern und Seelenverwandten." Für ihn ist entscheidend, das Staunen zu bewahren. „Dichter wird man, indem man das Staunen nicht verlernt, die Sprache als naheliegendstes Mittel begreift, um mit der Welt zurande zu kommen. Und indem man liest, übt, von den großen Dichterinnen und Dichtern lernt, wie all das geht."

Vielleicht ist genau dieses Staunen der Grund, warum es Jan Wagner gelingt, was so wenige schaffen: die Welt in ihren kleinen Dingen neu sichtbar zu machen – und uns daran zu erinnern, dass Poesie überall steckt, wenn man nur genau hinschaut.

Lucie Stark
Goethe-Gymnasium, Berlin-Lichterfelde



Illustrationen Studio Zabunt

Sammle … dich

Verse sind nur ein Sammelsurium an Wörtern. Der Mensch ist nun einmal ein kunstvoller Jäger und Sammler. Selbst wenn er die Bälle flach hält.

Fußball hat doch was Museales

Michael Jucker leitet das Museum des FC Zürich. Für ihn ist das eine runde Sache.

Geht man durch den Fan-Shop des Fussballclub Zürich ins Untergeschoss, gelangt man in dessen Museum. Dort trifft man auf Michael Jucker. „Aufgewachsen bin ich in Schaffhausen und war FC-Schaffhausen-Fan", erzählt der 54-Jährige, der zu 40 Prozent als Ko-Leiter des Fussballclub-Zürich-Museums arbeitet. Der Weg zum Museumsleiter war nicht vorgespurt. Nachdem er das Gymnasium mit der Matura abgeschlossen hatte, habe er für ein Jahr bei einer heilpädagogischen Schule gearbeitet, bevor er 1991 mit einem Geschichtsstudium in Zürich begann. Zuerst habe er sich auf Mittelaltergeschichte fokussiert und darüber eine Doktorarbeit geschrieben. Von 2004 bis 2006 sei er in Münster Teil eines größeren Projekts über symbolische Kommunikation in der Diplomatie gewesen. „Nach meiner Rückkehr in die Schweiz habe ich für zehn Jahre an der Universität Luzern als Mittelalterhistoriker unterrichtet. Dort habe ich auch ein Buch über Kulturgüterraub und Plünderung im Mittelalter geschrieben. 2016 bin ich dann mit der Sportgeschichte in Kontakt gekommen und habe an der Uni sporthistorische Veranstaltungen unterrichtet – anfangs über ältere Sportarten, aber mit der Zeit bin ich immer mehr in gegenwärtige Sportarten hineingerutscht."

Zur gleichen Zeit habe er beim FCZ als Freiwilliger im Förderverein teilgenommen und sich ein fundiertes Wissen über die Vereinsgeschichte angeeignet. „Der Förderverein unterstützt mit Beiträgen seiner Mitglieder die Aktivitäten des Museums." 2019 sei die Stelle als FCZ-Museums-Leiter frei geworden, und Jucker wurde gemeinsam mit einer weiteren Person zum Ko-Leiter ernannt. In seiner Jugend in Schaffhausen habe er Bekanntschaft mit Roberto Di Matteo gemacht, der fußballerisch damals schon sehr begabt war. „Auf dem Pausenhof habe ich zwei-, dreimal gegen ihn gespielt. Di Matteo wechselte 1991 zum FC Zürich." Er wurde nach seiner Zeit in Zürich international bekannt, spielte für Lazio Rom, FC Chelsea und die italienische Nationalmannschaft, später wurde er Trainer. Als Roberto beim FCZ spielte, habe sich Jucker mit seinen Studienfreunden einige Spiele von ihm angeschaut. Roberto zog weiter, aber Michael blieb dem FCZ treu. Anfangs saß er bei den Spielen auf der Gegentribüne. Durch neue Freunde und Kontakte stand er in den vergangenen 15 Jahren in der Südkurve, der Fankurve des Clubs. Bei rund 90 Prozent aller Heimspiele sei er im Letzigrund, dem Stadion des FCZ, und wenn es sich ergibt, sei er auch bei den Auswärtsspielen dabei.

Das Museum des FC Zürich wurde vor 14 Jahren gegründet. Heute kämen Menschen regelmäßig mit alten Gegenständen vorbei. Viele Objekte würden dem Museum geschenkt oder als Dauerleihgabe überlassen. „So bekommen wir alte Pokale, Wimpel oder auch Jeanskutten – und kürzlich sogar ein Bild eines renommierten Künstlers, der einen Spieler gemalt hat", erklärt Jucker. Man versuche, bei allen Objekten durch Gespräche mit den Schenkern oder durch Recherchen die Vorgeschichte herauszufinden. „Mit den alten Gegenständen muss man sehr sorgfältig umgehen." Dabei müsse man Luftfeuchtigkeit und Temperatur beachten, und Papier müsse man in säurefreien Schachteln lagern. Neben den Exponaten gebe es auch viele moderne Stationen mit Bildschirmen und Kopfhörern, um sich alte Aufzeichnungen anzuhören. Die Wände des Museums wurden gemeinsam mit der Südkurve hergestellt und dunkelblau gestrichen. „Ohne die Hilfe der Fans wäre das Museum nicht realisierbar gewesen", meint Jucker. Die Ausstellungen würden regelmäßig aktualisiert, um den Wandel der Zeit zu reflektieren. Jüngst habe man eine Wechselausstellung über die Schweizer Nationalmannschaft der Frauen anlässlich der Europameisterschaft 2025 gehabt. „Grundsätzlich ist es ein sehr abwechslungsreicher Job. Es wird einem nie langweilig." Er könne sich gut vorstellen, diesen Job bis zur Pensionierung auszuüben. „Ich bin auch noch als Dozent an der Universität Luzern für Sportgeschichte tätig. Zusätzlich habe ich eine eigene Firma für historische Projekte und leite das Portal Swiss-Sports-History, das ist ein digitales Portal zur Schweizer Sportgeschichte." Zudem sei er glücklich mit einer Gymnasiallehrerin verheiratet und habe zwei Kinder.

Der FC Zürich, auch bekannt als Stadtclub, wurde am 1. August 1896 gegründet. Junge Spieler aus den Clubs FC Excelsior und FC Turicum, die dort zu wenig Spielzeit bekamen, schlossen sich zusammen, um einen eigenen Verein zu gründen. „Es waren keine Arbeiter, sondern Kaufleute, Gymi-Schüler und teils ETH-Studenten. Der FCZ hat sich erst später das Image als Arbeiterverein gegeben." Der erste richtige Präsident sei Hans Enderli gewesen, ein Sozialdemokrat, der dem FCZ das Arbeiterimage verlieh. Gespielt wurde zunächst auf kleineren Plätzen, ehe 1925 das Stadion Letzigrund errichtet wurde. Es wurde 2006 abgerissen, um für die EM 2008 ein neues Stadion zu errichten, das den UEFA-Richtlinien entsprach. Der große Stadtrivale, der Grasshopper Club Zürich, sei bereits zehn Jahre früher gegründet worden. GCZ galt stets als elitärer Verein, mit Anhängern aus den wohlhabenderen Stadtteilen.

In den 60er- und 70er-Jahren erlebte der FCZ unter Präsident Edi Nägeli eine seiner erfolgreichsten Phasen. Man gewann mehrere Meisterschaften und erreichte zweimal das Halbfinale im Europapokal. 2006 hat der FCZ dann überraschend die Liga gewonnen. „Das war für mich ein sehr schöner Moment. Ich war damals allein in Münster und habe über das Radio das entscheidende Tor in der 93. Minute durch Iulian Filipescu mitgehört", erinnert sich Jucker. 2009 zog der Club in die Champions-League, wodurch sie das Museum finanzieren konnten.

Vor der heute bekannten Südkurve habe es die Züri-Egge, die Zürcher Ecke, gegeben, viele Leute kamen mit Jeans-Kutten ins Stadion. „Ab den späten 1990er- und frühen 2000er-Jahren hat die Ultra-Bewegung in der Schweiz angefangen", erklärt Jucker. Dann entstanden auch einzelne Gruppierungen innerhalb der Kurve. In dieser Ultrakultur waren anfangs viele Menschen mit Migrationshintergrund. Vor allem Italiener, Griechen und Südamerikaner. Gewalt und Probleme mit der Polizei bringe die Ultrakultur aber auch mit sich. Was man der Südkurve nicht immer anmerkt: Sie handle sehr solidarisch und war zum Beispiel für beeinträchtige Leute während der Corona-Zeit einkaufen oder spendete ihre Einnahmen aus der FCZ-Merch-Versteigerung an Flüchtlinge. „Ultra bedeutet weitaus mehr, als nur im Stadion zu sein. Man pflegt die Werte von Solidarität, Freundschaft und Zusammenhalt auch außerhalb des Letzigrunds."

Mathias Baumgartner
Kantonsschule Zürcher Oberland, Wetzikon

Ein Ort der Ruhe und der Sammlung

Die Kunstsammlung des Kantons Zürich sucht Artefakte und bewahrt sie für die Nachwelt

Zwischen grauen Betonwänden und den schnurgeraden Fluren sieht das Gebäude auf den ersten Blick wie ein Verwaltungsbau aus. So wie man ihn schon hundertmal gesehen hat. Weiße Türen, Neonröhren, dieses typische Summen – nichts, was neugierig macht. Doch hinter einer schweren Tür ändert sich die Stimmung schlagartig. Statt Ordnung und Sterilität: Regale voller Gemälde, Skulpturen, Objekte. Ein dichtes, beinahe chaotisches Nebeneinander. „Hier schlägt das Herz der Sammlung", sagt Fabienne Dubs, die Kuratorin, 1,70 Meter groß, braune Haare und grüne Augen. Sie schlängelt sich durch die Gänge der Kunstsammlung, als bewege sie sich durch ein geheimes Gedächtnis des Kantons Zürich. Das Depot selbst liegt im Hochbauamt Zürich – unscheinbar von außen, doch voller Schätze im Inneren.

Das Depot ist klein, beinahe unscheinbar. Aber jedes Regal trägt Geschichten. Die Kunstsammlung des Kantons Zürich umfasst 20.000 Werke. Zwischen Landschaften aus den Vierzigern und Installationen von jungen Künstlerinnen wirkt der Raum wie ein Miniaturzeitstrahl. „Unsere Aufgabe ist es unter anderem, das Kunstschaffen hier im Kanton zu dokumentieren – aber auch, es zu fördern", erklärt Dubs. Die Fachstelle Kultur, Fachgruppe Bildende Kunst, erwirbt Werke direkt aus den Ateliers, um sie zu bewahren und sichtbar zu machen, indem sie sie an den verschiedensten Orten ausstellt.

In einem Besprechungszimmer, das sehr schlicht gestaltet ist und nur einen Tisch und zwei weiße Sideboards hat, erzählt sie von ihrem Alltag. Wobei – Alltag? „Einen typischen Tag gibt es nicht", sagt sie lachend. Mal wählt sie Kunst für kantonale Gebäude aus, mal organisiert Dubs Transporte oder Datenbanken. Und manchmal greift sie selbst zum Tuch, um ein Werk zu reinigen oder wieder sorgfältig einzupacken. Die Vielfalt ihrer Aufgaben spiegelt sich auch in ihrem Werdegang: Dubs ist 33 Jahre alt, hat an der Universität Zürich Geschichte und Kunstgeschichte studiert und später noch einen CAS „Curating" an der Zürcher Hochschule der Künste absolviert. „Die meisten Kuratoren kommen über die Kunstgeschichte ins Feld, dazu braucht es viel Praxiserfahrung. Heute gibt es aber auch spezialisierte Studiengänge fürs Kuratieren", erklärt sie. Besonders spannend wird es, wenn öffentliche Räume ins Spiel kommen. Eine Schule, ein Amt, eine Behörde – alle können Werke anfragen. Dann fährt Dubs hin, schaut sich um, spricht mit den Menschen. Danach macht sie dem Interessenten zwei, drei Vorschläge, von denen er einen auswählen kann. „Wir müssen daran denken, dass die Leute täglich mit dem Werk leben. Acht Stunden Blickkontakt sind nicht wenig." Ästhetik, ja – aber auch Sensibilität.

Und was, wenn ein Werk provoziert? Gewalt, religiöse Symbole, schwierige Themen? „Wir haben neulich eine Führung unter dem Titel ‚Darf das hier noch hängen?' gemacht", erzählt sie. Raubkunst oder koloniale Objekte sind in der kantonalen Kunstsammlung aufgrund der Sammlungsaufgabe weniger zentrale Themen, wie in anderen Institutionen, trotzdem sind die Fragen präsent. Was darf, was passt – das wird immer wieder neu verhandelt. Das älteste Stück: eine Glasscheibe aus dem 16. Jahrhundert. Doch im Mittelpunkt steht die Gegenwart. „Wir sind eine Fördersammlung", sagt Dubs. „Wir wollen das aktuelle Schaffen sichtbar machen." Manche Werke sind dabei so ungewöhnlich, dass sie fast poetisch wirken. Ein lebensgroßes Pferd etwa von Pascale Birchler – konstruiert aus Decken und Kissen, mit Gürteln verschnürt. „Das Werk ist ein Sinnbild für Stärke und Freiheit, aber auch für die Geborgenheit, die man im Jugendalter braucht."

Natürlich spielen auch Trends eine Rolle. Alte Landschaftsbilder? Technisch beeindruckend, aber heute schwerer zu platzieren als Videoprojektionen oder kleine Installationen. Moderne Gebäude bieten oft kaum Wandfläche. „Da muss man andere Kunstformen ins Auge fassen."

Und dann: die Digitalisierung. Die Sammlung ist längst erfasst, Standortkontrollen laufen papierlos. Mithilfe von Fotos lässt sich der Zustand eines Werkes viel präziser über Jahre hinweg vergleichen. Virtuelle Ausstellungen? Noch Zukunftsmusik, aber Dubs glaubt nicht, dass es dabei bleibt. Was, wenn ein Werk beschädigt wird? „Dann machen wir eine Schadensmeldung, prüfen eine Restaurierung. Grundsätzlich behalten wir die Werke lebenslang. Nur wenn es gar nicht mehr geht, müssten wir etwas aus dem Inventar nehmen." Selten, aber möglich.

Auf ein Lieblingsstück will sie sich nicht festlegen. „Das wäre, als würde man Kinder vergleichen." Doch als sie von einem Werk für eine Instagram-Reihe erzählt, in der ihr Team Werke postet – „Sumpfkühe" von Mickry 3 –, blitzt Begeisterung auf. „Es war so verspielt, mit Materialien, die man gar nicht erwartet." Am Ende bleibt das Gefühl, einen Ort betreten zu haben, an dem Kunst ruht – und zugleich lebt. Zwischen Kisten, Datenbanken und Regalen entsteht ein Archiv, das Vergangenheit bewahrt und Zukunft vorbereitet. Oder wie Dubs es sagt: „Unsere Aufgabe ist es, Kunst in Bewegung zu halten. Auch wenn sie manchmal stillliegt."

Eric Scherer, Kantonsschule Uetikon am See

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG IN DER SCHULE
Verantwortliche Redakteurin: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung: IZOP-Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen
Ansprechpartner: Dr. Titus Maria Horstschäfer

An dem Projekt „Jugend schreibt" nehmen teil:

Aachen, Inda-Gymnasium · Andernach, Kurfürst-Salentin-Gymnasium · Aschaffenburg, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium · Backnang, Max-Born-Gymnasium · Berlin, Anna-Freud-Schule, Eckener-Gymnasium, Goethe-Gymnasium Lichterfelde, Schadow-Gymnasium, Wilma-Rudolph-Oberschule · Bochum, Willy-Brandt-Gesamtschule · Brannenburg, Institut Schloss Brannenburg · Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium · Bremen, Gymnasium Horn · Brixen (Italien), Bischöfliches Institut Vinzentinum · Bückeburg, Gymnasium Adolfinum · Bühl, Windeck-Gymnasium · Cottbus, Pücklergymnasium · Dietzenbach, Montessori-Schule · Eppelheim, Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium · Frankfurt am Main, Liebigschule, Toni-Sender-Oberstufe · Freigericht, Kopernikusschule · Friedrichroda, Perthes-Gymnasium · Fulda, Marienschule, Pre-College Hochschule Fulda · Fürth, Helene-Lange-Gymnasium · Germersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium · Göttingen, Felix-Klein-Gymnasium · Grevenbroich, Pascal-Gymnasium · Hamburg, Fritz-Schumacher-Schule · Hannover, Gymnasium Schillerschule · Heidelberg, Hölderlin-Gymnasium · Herxheim, Pamina-Schulzentrum · Hofheim, Main-Taunus-Schule · Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium · Jerusalem (Israel), Schmidt-Schule · Kaltenkirchen, Gymnasium · Kenzingen, Gymnasium · Kiel, Max-Planck-Schule · Kiew (Ukraine), Städtisches Lyzeum Mariupol · Kleve, Joseph-Beuys-Gesamtschule · Koblenz, Max-von-Laue-Gymnasium · Köln, Abendgymnasium, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium, Trude-Herr-Gesamtschule · Konz, Gymnasium · Kreuzlingen (Schweiz), Kantonsschule · Kronshagen, Gymnasium · Landau, Eduard-Spranger-Gymnasium, Max-Slevogt-Gymnasium · Leipzig, DPFA-Schulen gGmbH · Lörrach, Hebel-Gymnasium · Ludwigshafen, Geschwister-Scholl-Gymnasium · Lunzenau, Evangelische Oberschule · Mainz, Bischöfliches Willigis-Gymnasium · Moers, Gymnasium in den Filder Benden · München, Asam-Gymnasium · Münnerstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium · Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium · Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Frankopana · Öhringen, Richard-von-Weizsäcker-Schule · Porto (Portugal), Deutsche Schule zu Porto · Prüm, Regino-Gymnasium · Shanghai (China), Deutsche Schule Shanghai Yangpu · Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule · Schwäbisch Gmünd, Parler-Gymnasium · Schwanewede, Waldschule · Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium · Speyer, Hans-Purrmann-Gymnasium · Stuttgart, Albertus-Magnus-Gymnasium, Evang. Heidehof-Gymnasium · Timişoara (Rumänien), Nikolaus-Lenau-Lyzeum · Torgelow am See, Privates Internatsgymnasium · Trier, BBS EHS Trier · Uetikon am See (Schweiz), Kantonsschule · Varel, Lothar-Meyer-Gymnasium · Videm pri Ptuju (Slowenien), Discimus Lab · Waldenburg, Europäisches Gymnasium · Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule · Wetzikon (Schweiz), Kantonsschule Zürcher Oberland · Wetzlar, Theodor-Heuss-Schule · Wiesbaden, Friedrich-List-Schule · Wolfhagen, Walter-Lübcke-Schule · Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium · Zürich (Schweiz), Kantonsschule Zürich Nord, Realgymnasium Rämibühl